

Stefan Gärtner

Was ist das Praktische der Theologie?

Praktisch-theologische Anmerkungen zum Handlungsbegriff¹

Wenn es jemanden gibt, von dem Auskunft auf die Frage zu erwarten ist, was das Praktische der Theologie sei, dann ist dies ein Praktischer Theologe. Nomen est omen. Wer den Namen „Praktischer Theologe“ trägt, der sollte wohl wissen, was es mit dem Verhältnis von Theologie und Praxis auf sich hat.

Macht sich besagter Theologe nun auf den Weg, diese Frage zu untersuchen, dann findet er sich damit ziemlich schnell zwischen den Stühlen wieder.² Auf der einen Seite sitzen die theologischen „Praktiker vor Ort“, die sich mit großen Engagement um eine zeitgerechte Pastoral bemühen. Und die erwarten von der Praktischen Theologie brauchbare Hinweise für ihr Handeln. Es geht um eine theologisch verantwortete Reaktion auf die Herausforderungen in Gesellschaft und Kirche.

Die gleiche Erwartung ergibt sich auch an den theologischen Fakultäten. Da haben die Studierenden die Exegese, die Systematische Theologie, die Kirchengeschichte durchaus studiert mit (mehr oder weniger) heißem Bemühen. Und da stehen sie dann, die armen Toren, und sind so klug – in die Veranstaltungen der praktischen Sektion zu gehen. Denn wo sonst ist eine Antwort auf die Frage zu erwarten, was denn bitte schön die Theologie für die zukünftige Berufspraxis austrägt?

Die Praktische Theologie steht zwischen den Stühlen. Ist sie auf der einen Seite also mit den Erwartungen nach brauchbarer Praxisanweisung konfrontiert, so sitzen auf der anderen Seite die übrigen theologischen Fächer. Und ihnen gegenüber meinen die Praktischen Theologen, ihre eigene Theologizität und Wissenschaftlichkeit rechtfertigen zu müssen. Ihnen sitzt dabei eine bestimmte Angst im Nacken: Praktische Theologen befürchten ständig, von den anderen theologischen

¹ Der Text lag einem Vortrag im Rahmen der Feierlichen Promotion der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster am 5. Febr. 1999 zugrunde. Er ist gekürzt. Dagegen wurde der Vortragsstil für die Publikation weitgehend beibehalten.

² Vgl. Th. Henke, Ein Fach zwischen den Stühlen, Wo steht die Pastoraltheologie?, in: HK 4/1993, 197-203.

Disziplinen nicht eigentlich anerkannt zu sein und nur als Umschlagplatz für deren Resultate mißbraucht zu werden.

Dieses Bild von der Praktischen Theologie zwischen den Stühlen wurde natürlich mit grobem Pinsel gemalt. Den gilt es jetzt aus der Hand zu legen. So ist nun hinzuzusetzen, daß sich natürlich alle theologischen Disziplinen der Frage nach der Bedeutung der Praxis für ihre Arbeit stellen. Das gemalte Bild einer linearen Verhältnisbestimmung der anderen Fächer zur Praktischen Theologie – hier die eigentlichen Wissenschaften, dort die pragmatische Umsetzung der theologischen Theorie in die Praxis – dieses Bild enthält aber immerhin eine erste Antwort auf unsere Frage, was denn das Praktische der Theologie sei. Die Antwort lautet: Praxis ist für die Theologie die Berufspraxis der pastoralen Werkstätigen. Die praktischen Bemühungen der gesamten Theologie gingen demnach dahin, kirchlich beauftragte Handlungsträger zu ihrem Dienst in Schule und Gemeinde zu befähigen. Die Frage nach dem Praktischen der Theologie wird so identisch mit ihrer Selbstdefinition als Berufstheorie.

Dieses lineare Modell von Theologie und (Berufs-) Praxis genoß unter Praktischen Theologen lange hohes Ansehen. Das hat mit der Biographie des Fachs zu tun, was schon ganz zu Beginn an den Motiven für seine Etablierung als Universitätsdisziplin deutlich wird.³ Die Einrichtung des ersten Lehrstuhls für Pastoraltheologie 1777 in Wien geschah nämlich aus keinem anderen Grund, als um die Defizite der anderen theologischen Disziplinen zu beheben, die gerade darin bestanden, daß sie für die pastorale Praxis nur noch wenig austrugen.

Es ging konkret um die Frage, wie sich die Theologen vor dem kalten Wind schützen könnten, der ihnen mit der Aufklärung in den Pfarreien entgegenwehte. Man sann darum auf eine Verbesserung der Theologiestudiums, um (im Kontext der Reformbemühungen der Donaumonarchie) kompetentere Pfarrer für Kirche und Staat bereitstellen zu können. Die Lösung bestand in einem Praxis-Crashkurs am Ende des theologischen Studiums. Die zukünftigen Pfarrer hatten das trockene Brot des theologischen Wissens wieder und wieder durchgekaut. Nun ging es in der Pastoraltheologie darum, wie die Brotscheiben für die Gläubigen in der Kirche richtig zu portionieren seien.

³ Vgl. W. Fürst, *Praktisch-theologische Urteilskraft. Auf dem Weg zu einer symbolisch-kritischen Methode der Praktischen Theologie*, Zürich/Einsiedeln/Köln 1986, 246-249; St. Knobloch, *Was ist Praktische Theologie?*, Freiburg 1995, 63-82; N. Mette, *Theorie der Praxis, Wissenschaftsgeschichtliche und methodologische Untersuchungen zur Theorie-Praxis-Problematik innerhalb der praktischen Theologie*, Düsseldorf 1978, 19-28.

Es ist verständlich, daß sich die Praktischen Theologen nicht allzu lange mit dieser Rolle als Katalysator der anderen theologischen Disziplinen und als Alibi für deren Praxisbezug zufriedengeben wollten. Entsprechend rang man um Anerkennung und Eigenständigkeit innerhalb des theologischen Fächerkanons. Als Erklärung für dieses Ringen werden verschiedentlich familiäre Konstellationen als Vergleich herangezogen.⁴ Danach ist die Praktische Theologie trotz ihres stolzen Alters von über 200 Jahren immer noch das jüngste Kind in der Theologenfamilie. Es glaubte sich von den älteren Geschwistern lange abfällig behandelt. Denn es mußte die Kleider auftragen, die die anderen abgelegt hatten.

Konkret bedeutete das Kleiderauftragen in der Theologie, daß die Praktische Theologie als Anwendungswissenschaft für die anderen Disziplinen konzipiert war. Im Hintergrund stand neben dem „traditionellen Hierarchieverhältnis zwischen Denken und Handeln“⁵ die oben beschriebene einseitige Konzeption von theologischer Praxis als Berufspraxis. Alle in diesem Zusammenhang auftretenden Probleme wurden bei der Praktischen Theologie abgeladen. Die Folge davon war, daß sich die übrigen Fächer selbst als für diese Praxis nicht mehr unmittelbar, sondern nur noch mittelbar, eben über die Vermittlung ihrer Erkenntnisse qua Praktischer Theologie, für zuständig erklärten.

Nun könnte man die Praktische Theologie mit ihrem Schicksal alleine lassen, wäre da nicht die Frage nach dem Praktischen der Theologie, und zwar der gesamten Theologie. Und diese ist bisher nur unbefriedigend beantwortet: Unter der Praxis, auf die die Theologie bezogen ist, wurde bisher die *Berufspraxis* der kirchlichen Handlungsträger verstanden. Ein solches Verständnis jedoch kann für die Theologie nur noch eine begrenzte Bedeutung haben. Warum dies so ist, wird weiter unten diskutiert werden. Zuvor soll aber, um nicht in falsche Gegensätze zu geraten, diese immerhin begrenzte Bedeutung der Praxis als *Berufspraxis* bedacht werden.⁶

⁴ Vgl. W. Birnbaum, Theologische Wandlungen von Schleiermacher bis Karl Barth, Eine enzyklopädische Studie zur praktischen Theologie, Tübingen 1963, 1; A. Grözinger, Erzählen und Handeln, Studien zu einer trinitarischen Grundlegung der Praktischen Theologie, München 1989, 7.

⁵ U.F. Schmälzle, Der Weg geht weiter, in: Missionszentrale der Franziskaner und Misioneros (Hrsg.), Secunda Relatio, Für eine Kultur solidarischen Lebens, Die Stimme der lateinamerikanischen Kirche vor der IV. Konferenz in Santo Domingo 1992, Aachen 1993, 16-33, hier: 18.

⁶ Vgl. exemplarisch zum berufstheoretischen Ansatz von Praktischer Theologie M. Jo-suttis, Der Pfarrer ist anders, Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie,

Auf die Erwartungen der Praktiker vor Ort und der Studierenden an den theologischen Fakultäten wurde schon hingewiesen. Dieser Erwartungsdruck hat sich in den letzten Jahren verschärft. Das hat damit zu tun, daß sich die Berufsmöglichkeiten für Theologen verschlechtert haben. Die Ökonomisierung der Lebenswelten schlägt auch auf die Theologie durch. Darum gelingt der Theologie die Inbegriffnahme auf Praxis, verstanden als Berufspraxis, nur noch unter Vorbehalt. Sie geschieht heute mit Blick auf die reale Abnahme dieser Berufspraxis. Immer mehr Theologen, und hier insbesondere die Laientheologen, finden in der Kirche nicht mehr ihren Arbeitgeber.

Es gibt weitere Gründe, warum die Frage nach dem Praktischen der Theologie nicht bruchlos mit dem Hinweis auf die Berufspraxis beantwortet werden kann. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich nämlich die noch vorhandenen kirchlichen Berufsfelder für Theologen als ungeheuer vielschichtig. Damit ist nicht nur der Unterschied zwischen einer Theologin als Hochschullehrerin und einem Theologen als Religionslehrer gemeint. Dies sicher auch.

Entscheidender ist, daß die Pluralisierung der Praxisfelder von Theologie auch in jedem Handlungsfeld selbst zu beobachten ist.⁷ Wenn dies aber stimmt, dann wäre die lineare Verhältnisbestimmung von Theologie und Praxis – hier die Theorie, die die Regeln des Handelns vorgibt, dort die Praxis, in der die Theologie umzusetzen ist – schon aus diesem Grund obsolet: Es gibt schlichtweg nicht mehr *die* Berufspraxis, auf die die Theologie zu beziehen wäre. Theologie als „paternalistische Handlungsanweisung“⁸ läuft somit ins Leere.

Nun kann man mit guten Gründen darauf verweisen, daß die Pluralisierung von theologischer Berufspraxis nichts Neues ist. Die Differenzierung der traditionellen Pastoraltheologie in Katechetik, Poimenik, Religionspädagogik u.s.w. hat dem längst Rechnung getragen. Es ist aber anzunehmen, daß sich der Prozeß der Pluralisierung der theologischen Praxisfelder in den letzten Jahrzehnten beschleunigt hat, und zwar als Teil der zunehmenden Segmentierung der modernen Gesellschaft.

München ⁴1991; ders., *Der Traum des Theologen, Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie* 2, München 1988; D. Rössler, *Grundriß der Praktischen Theologie*, Berlin/New York ²1994.

⁷ Weshalb es in der Konsequenz dieser Entwicklung liegt, die Differenzierung der Praktischen Theologie nach pastoralen Handlungsfeldern ganz aufzugeben, und statt dessen eine perspektivische Gliederung zu entwerfen. Vgl. dazu G. Otto, *Grundlegung der Praktischen Theologie*, München 1986.

⁸ U.F. Schmälzle, *Weg*, a.a.O., 18.

Diese soziale Ausdifferenziertheit bewirkte, daß sich die geschlossenen kirchlichen Milieus nach einer Blütezeit in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts aufgelöst haben.⁹ Von der Wiege bis zur Bahre begleiten den Katholiken heute viele andere Mächte als nur kirchliche. Und jeden Katholiken begleiten auch innerhalb der Kirche selbst ganz unterschiedliche Instanzen und Gruppen auf seinem Glaubensweg. Er wählt sich diesen Glaubensweg aus den verschiedenen religiösen Angeboten selbst zusammen. Eben dies meint die These von der Pluralisierung der kirchlichen Praxisfelder und der damit ermöglichten Individualisierung der Glaubensbiographien.

In der Konsequenz bedeutet dies für den Theologen, der sich auf die Berufspraxis vorbereitet, daß er im Grunde nicht mehr weiß, woran er ist. Und er weiß so lange nicht, woran er ist, solange er von seiner Theologie linear auf die vermeintliche Praxis schließt. Denn was theologisch korrekt ist, muß noch lange nicht praxistauglich sein.

Ein Beispiel:¹⁰ Bei der Behandlung des Themas Taufe im Religionsunterricht erklärt der Lehrer, daß die Eltern bei der Kindertaufe Verantwortung für ihr Baby übernehmen. Sie würden sich verpflichten, das Kind im Glauben zu erziehen, mit ihm zu beten und in den Gottesdienst zu gehen. Da meldet sich eine Schülerin: „Haben meine Eltern damals auch so ein Versprechen abgelegt? Ich bin nämlich getauft. Aber meine Eltern beten nicht mit mir. Und wir gehen immer nur an Weihnachten in die Kirche.“

Was hier vom Religionslehrer theologisch korrekt vermittelt wird, stürzt das Kind in einen Wertkonflikt. Die Lebensweise seiner Familie erscheint im fundamentalen Widerspruch zu den Erwartungen der Kirche. Dieser Wertkonflikt wird vom Kind in aller Regel zugunsten der Familie entschieden und damit (in unserem Beispiel) gegen die kirchliche Verkündigung.

Die einseitig lineare Verhältnisbestimmung von Theologie und Praxis trägt also nicht durch. Auf die Pluralisierung der theologischen Handlungsfelder kann die Theologie nicht einfach so reagieren, daß sie immer ausgefeiltere und differenziertere Konzepte für die Praxis zu entwickeln versucht. Statt dessen ist die lineare Verhältnisbestimmung von Theologie und Praxis selbst zu überprüfen. Kommt die Theologie, so ist zu fragen, nicht nur dann weiter, wenn sie nicht nur

⁹ Vgl. K. Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg/Br./Basel/Wien 1993.

¹⁰ Ich verdanke das Beispiel Prof. Dr. U.F. Schmälzle, Münster.

auf die Praxis hin verfaßt ist, sondern auch grundsätzlich von der Praxis her?

Für eine positive Antwort auf diese Frage ist katholischerseits zuerst auf Karl Rahner zu verweisen. Er hat nicht weniger getan, als die gesamte Theologie zur *scientia eminens practica* zu erklären. Näherhin bedeutete dies für ihn, daß jede theologische Reflexion auf den Selbstvollzug der Kirche zu beziehen sei.¹¹ Theologie hat also grundsätzlich und in allen ihren Disziplinen eine „auf die Praxis der Kirche ausgerichtete Aufgabe“¹² zu erfüllen.

Natürlich ist diese Bestimmung, wie die Theologie Rahners insgesamt, außerordentlich voraussetzungsreich. Dies kann hier nicht in allen Einzelheiten nachgezeichnet werden. Gleich auszuräumen ist das Mißverständnis, daß mit der Bezugnahme der Theologie auf den Selbstvollzug der Kirche nur das Verhältnis von theologischer Wissenschaft und kirchlichem Lehramt angesprochen wäre. Vielmehr kann Kirche für Rahner insgesamt als eine „Institution der Wahrheit der praktischen Vernunft“¹³ verstanden werden. Sie dient dem Ziel, Menschen das Geheimnis ihres Lebens erfahrbar werden zu lassen, das in ihrer Verwiesenheit auf Gott immer schon bei ihnen ist. Kirche hätte demnach die Aufgabe, Menschen an eine theologische Sicht der Struktur ihres Handelns heranzuführen. Und diese Struktur ist für Rahner wesentlich von der Ausrichtung der Handelnden auf Gott geprägt, was letztlich in der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe zum Ausdruck kommt.¹⁴ Der Theologie kommt die Aufgabe zu, diesen so auf das Handeln der Menschen konzentrierten Selbstvollzug der Kirche in seinen unterschiedlichen Dimensionen kritisch zu begleiten und der kirchlichen Praxis bei der rationalen Vergewisserung beizuspringen.

Von diesem Theologie-Praxis Verständnis aus erscheint auch die Rolle der Praktischen Theologen in einem neuen Licht. Wir erinnern uns: Man hielt sich lange für das Schmuttelkind der Theologie, das von den anderen beim Spiel der Wissenschaft immer wieder an den

¹¹ Vgl. K. Rahner, Die Praktische Theologie im Ganzen der theologischen Disziplinen, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 19, Selbstvollzug der Kirche, Ekklesiologische Grundlegung praktischer Theologie, bearb. v. K.-H. Neufeld, Solothurn/Düsseldorf/Freiburg/Br. 1995, 503-515, hier: 508.

¹² Ebd., 509.

¹³ Ders., Theologische Reflexionen zum Problem der Säkularisierung, in: ders., Schriften zur Theologie, Bd. 8, Einsiedeln/Zürich/Köln 1967, 637-666, hier: 654.

¹⁴ Vgl. ders., Über die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe, in: ders., Schriften zur Theologie, Bd. 6, Einsiedeln/Zürich/Köln 1965, 277-298.

Rand gedrängt wird. Mit Rahner ist nun jemand auf den Plan getreten, der das Schmuttelkind nicht nur mit ins Spiel geholt hat – Praktische Theologie ist für ihn „eine eigene selbständige und in ihrem Wesen trotz ihrer Rückbezogenheit auf andere theologische Disziplinen ursprüngliche Wissenschaft“¹⁵ –, sondern er hat es sogar in die Mitte des Spielfeldes gestellt.

Das schmeichelt dem Kleinen natürlich außerordentlich. Da kommt die älteste und weiseste Schwester mit Namen Dogmatik und erklärt die Praktische Theologie zur Aufpasserin der älteren Geschwister. Diese Aufpasserrolle besteht darin, daß die Praktische Theologie die anderen Disziplinen an den Praxisbezug erinnern soll, der für die Familie insgesamt wesentlich sei.¹⁶ Die ganze Theologie ist also letztlich praktische Theologie.

Dieser praktische Grundzug der gesamten Theologie ist für Rahner nicht identisch mit der Berufspraxis der hauptamtlich Handelnden. „Der Pastor kommt! Mit ihm das Christentum“¹⁷ – dieser Satz von Kurt Marti ist als veraltet anzusehen. Denn der Selbstvollzug der Kirche wird ja getragen von allen ihren Gliedern. Jeder und jede Getaufte hat Anteil an diesem Vollzug.

Im Grunde spiegelt sich in dem Satz vom Pastoren, der das Christentum personifiziert, genau jenes lineare Verhältnis von Theorie und Praxis wieder, von dem eingangs bei der Verhältnisbestimmung der anderen Fächer zur Praktischen Theologie die Rede war. So wie letztere im Wissenschaftsbetrieb lange für die praxistaugliche Umwandlung der Erkenntnisse der anderen Disziplinen zu sorgen hatte, so trat in der Praxis der hauptberufliche Theologe als Quelle eines ganz besonderen Wissens auf, das er und nur er an die Gläubigen weitergeben konnte. Was also an der Hochschule in der Theologenausbildung vorexerziert wurde, das duplierte sich in der pastoralen Praxis. Es scheint hier eine enge Verknüpfung von einer linearen Aufgabenverteilung zwischen den theologischen Disziplinen und entsprechend linearen Pastoralkonzepten gegeben zu haben.¹⁸

¹⁵ Ders., *Praktische Theologie*, a.a.O., 505.

¹⁶ Vgl. ebd., 509f.

¹⁷ Aus dem Gedicht „Der ungebetene Hochzeitstag“, in: *Deutsche Lyrik, Gedichte seit 1945*, hrsg. v. H. Bingel, München 1963, 196.

¹⁸ Vgl. hierzu a. W. Steck, *Der lange Schatten der Pastoraltheologie, Wissenschaftstheoretische Reflexionen zu Funktion und Struktur der gegenwärtigen praktischen Theologie*, in: *PThl* 13/1993, 93-121.

Rahner hat einem solchen Verständnis die Schranken gewiesen. Wenn Gott immer schon bei den Menschen als innerstes Geheimnis ihres Lebens angekommen ist, dann muß und kann ihnen der Glaube nicht als etwas Äußerliches angetragen werden. Vielmehr gilt es, diesen Glauben zu wecken, ihn ins Bewußtsein zu heben. Ein mäeutisches Ethos müßte so den Umgang der Theologen mit der Praxis prägen. Denn Gott ist vor den Theologen beim Menschen.

Gott ist beim Menschen, er hat eine Geschichte mit jedem und jeder. Dieser Satz paßt nun vielleicht in einen theologischen Aufsatz. Er weist er sich nicht aber als ein Stück unverbindliche theologische Lyrik, wenn man nur einmal genau auf die Menschen schaut, bei denen Gott angekommen sein soll? Warum merken scheinbar immer weniger etwas von der Liebesgeschichte Gottes mit ihnen, um die es beim Praktischen der Theologie geht? Als Theologe kann man sich vorstellen wie in dem Spiel: „Ich sehe was, was du nicht siehst“ – und das ist (um es mit Rahner zu sagen) ein übernatürliches Existential. In der Praxis scheinen immer weniger Menschen zu sehen, worauf sie der um die Praxis bemühte Theologe hinweisen will. Gott ist ihnen kein Geheimnis, sondern ein unlösbares Rätsel.

Es gibt viele Stichworte, unter denen dieses Problem in der Theologie verhandelt wird. Eines davon ist, besser gesagt war das Stichwort *Säkularisierung*.¹⁹ Dieser Begriff hat eine eigenartige Laufbahn hinter sich gebracht. Er hat sich vom Kampfbegriff der Kirchengegner – Sicherung der Weltlichkeit der Welt gegen die kirchliche Bevormundung – zum Absetzbegriff der Kirche und der Theologie von der Welt entwickelt.²⁰ Man glaubt sich auf der richtigen Seite und hält alles übrige für zumindest verdächtig.

Eine solche Haltung schlägt durch auf die Art und Weise, wie sich Theologie der Praxis versichert. Wenn ich mit dem Raster Säkularisierung als Religionslehrer die obige Bemerkung eines Kindes zur Kindertaufe höre, dann spricht daraus für mich die abnehmende Bereitschaft der Eltern, ihr Kind religiös zu erziehen. Und die Zustände des katholischen Milieus mit seinem geschlossenen Horizont erscheinen

¹⁹ Vgl. zum angezeigten Wechsel vom Säkularisierungs- zum Evangelisierungsparadigma in der Praktischen Theologie: N. Mette, Das Problem der Methode in der Pastoraltheologie, Methodologische Grundlagen in den Handbüchern des deutschsprachigen Raumes, in: PThl 11/1991, 167-187.

²⁰ Vgl. K. Gabriel, Lebenswelten unter den Bedingungen entfalteter Modernität, Soziologische Anmerkungen zur gesellschaftlichen Situation von christlichem Glauben und Kirche, in: PThl 8/1988, 93-106, hier: 101.

zumindest in der verklärenden Erinnerung als vorbildlich. Seitdem konnte es eigentlich nur bergab gehen.

Etwas merkwürdiges ist geschehen. Da hat die Theologie mit Blick auf das Handeln ihren ursprünglichen Habitus hinter sich gelassen. Die Praxis erscheint nicht mehr als die formbare Masse, in die der theologische Geist erst eingehaucht werden muß, sondern dieser Geist ist vielmehr immer schon bei den Handelnden angekommen. Dieser Haltungswechsel scheint von der Praxis nicht belohnt zu werden. Die Sache der Theologie verflüchtigt sich in der säkularen Welt offensichtlich immer mehr. Also doch zurück zu den linearen Pastorkonzepten der Vergangenheit?

An dieser Stelle ist auf Johann Baptist Metz zu verweisen. Dieser hat die grundsätzliche Wendung der Theologie hin zu einer fundamental praktischen Wissenschaft durch Rahner insofern erweitert, als er nicht den Selbstvollzug der Kirche, sondern das Handeln der Welt insgesamt zum theologisch relevanten Praxisort erklärt hat. Es ging ihm um die Welthaltigkeit der Praxis, auf die sich Theologie bezieht.²¹

Das hatte Konsequenzen: Zunehmend gerieten nun auch die realen Verwerfungen der modernen Welt in den Blick. Unsere Zeit ist ja nicht nur Licht – dies freilich auch. Und doch gibt es viele dunkle Schatten in der Gegenwart und aus der Vergangenheit.²² Wenn ich diese Verwerfungen theologisch mit dem Raster der Säkularisierung betrachte, dann kann es passieren, daß ich sie für identisch halte mit der Grenze zwischen Welt und Kirche. Dies macht die Ambivalenz des Versuches aus, sich der Moderne mit diesem Raster zu nähern. Man macht es sich allzu leicht und steckt das Gute einer Zeit ins Töpfchen der eigenen Tradition und das Schlechte ins Kröpfchen der vermeintlich gottlosen Welt.

Eine zutiefst unchristliche Haltung. Das Zweite Vatikanische Konzil ruft zur Solidarität mit der Welt auf. Einfach deshalb, weil die Hoffnungen und Nöte, die Freuden und das Leiden der Menschen zu unserer Zeit auch unsere Hoffnungen und Nöte, Freuden und Leiden sind und sie sich in unserer Gemeinschaft als Kirche versammeln.²³ Dieser Blick auch auf die dunklen Seiten einer Zeit macht den ganzen Ernst der theologischen Frage nach der Praxis deutlich. Diese Frage ist nicht aus dem Lehnstuhl zu beantworten. Man muß sich auch den

²¹ Vgl. J.B. Metz, *Zur Theologie der Welt*, Mainz/München 1968.

²² Vgl. ders., *Glaube in Geschichte und Gesellschaft, Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, Mainz ²1992, 103-135.

²³ Vgl. GS 1.

realen Verwerfungen der Praxis stellen. Das Paradigma der Säkularisierung bietet dafür mehr Risiken als Chancen.

Von dieser Einsicht ausgehend, hat Helmut Peukert die Schraube noch ein Stückchen weiter gedreht.²⁴ Denken wir noch einmal an das Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ zurück. Das theologische Problem dieses Spiels bestand darin, daß der Theologe es in der Moderne mit immer weniger Menschen spielen kann. Sie sehen Gott nicht, der doch das Geheimnis ihres Lebens ist.

Peukert führt das Spiel darum weiter. Er sagt: Was wir sehen, steht jeweils nur für den einzelnen fest, ob Theologe oder nicht. Eben dadurch bekommt der Satz „Ich sehe was, was du nicht siehst“ überhaupt seine ganze Schärfe. Und der Theologe scheint in der Praxis ja wirklich etwas zu sehen, was andere nicht sehen. Das darf ihn aber nicht beunruhigen. Denn, so Peukert, wir brauchen nicht bei diesem Satz „Ich sehe was, was du nicht siehst“ stehen zu bleiben. Wir können uns vielmehr darüber verständigen, was wir sehen. Dafür gilt es nur, bestimmte Spielregeln zu beachten. Und weil Verständigung über unsere unterschiedlichen Sichtweisen möglich ist, macht das Spiel Sinn.

Was ist damit für unsere Frage gewonnen? Zunächst einmal ein wichtiger Hinweis auf die Begrenzung wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt. Peukert hat dies am Beispiel der Sozialwissenschaften klar gemacht.²⁵ Hier wird die menschliche Praxis als sozial regelgeleitetes Verhalten beschrieben. Einige Vertreter dieser Disziplin gehen dabei sogar so weit, das Handeln des Menschen als dumpfe Erfüllung sozialer Normen und Rollenerwartungen zu sehen. Der Mensch wäre demnach in seiner Praxis mehr oder weniger eine Marionette der sozialen Verhältnisse.

Um eine solche Aussage sinnvoll treffen zu können, bleibt dem Sozialwissenschaftler nur ein Standort, nämlich: der Mond. Nur von dort aus, also sozusagen von außen, läßt sich über den Menschen als Marionette der sozialen Verhältnisse nachdenken. Denn sobald der Wissenschaftler den Mond verläßt, sieht er sich mit der Frage konfrontiert, warum nicht auch sein eigenes Tun, also das Betreiben einer

²⁴ Vgl. H. Peukert, *Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie, Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung*, Frankfurt/M. 1988; ders., *Was ist eine praktische Wissenschaft?, Handlungstheorie als Basistheorie der Humanwissenschaften: Anfragen an die Praktische Theologie*, in: O. Fuchs (Hrsg.), *Theologie und Handeln, Beiträge zur Fundierung der Praktischen Theologie als Handlungstheorie*, Düsseldorf 1984, 64-79.

²⁵ Vgl. ders., *Wissenschaftstheorie, a.a.O.*, 193-212.

Wissenschaft, ebenfalls nur ein außengesteuertes, sozial angepaßten Verhalten sei. Wer somit sagt, daß alle Marionetten sind, der ist entweder der große Puppenspieler oder selbst eine Marionette.

Rein objektivierende Aussagen über andere sind also selbstwidersprüchlich. Wer sich als Wissenschaftler auf den vermeintlich neutralen Beobachterstandpunkt stellt, wer sich auf den Mond stellt, der kann sich leicht dahinter wiederfinden. Für unsere Frage: Wer als Theologe meint, mehr über die Praxis zu wissen, als die, die tatsächlich handeln, der hat ebenfalls ein hohes Fallrisiko zu tragen, nämlich vom Mond bis zum harten Boden der Realität. Um es positiv zu sagen: Was die Theologie von der Praxis weiß, das weiß sie immer nur mit und nicht gegen oder über die Menschen, die handeln. Ein einseitig lineares Verhältnis von Theologie und Praxis ist selbstwidersprüchlich. Alles kommt auf die Wechselseitigkeit dieser Beziehung an.

Diese Wechselseitigkeit ist für den Theologen um so wichtiger, als er mit dem „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“ (EN) konfrontiert ist. Immer weniger vermögen zu sehen, was die Theologie als Wesen der Praxis entdeckt, nämlich daß darin ein (vielleicht verborgener) Hinweis auf das „Praktisch–Werden Gottes“²⁶ enthalten ist. Insofern die Theologie nicht auf den Gottesgedanken verzichten kann und will, bleibt ihr mit Blick auf die Praxis nichts anderes übrig, als darüber in ein Gespräch, in einen kommunikativen Diskurs, mit denen einzusteigen, die handeln.

Menschen handeln, indem sie der Gewißheit Ausdruck verleihen, die in ihnen ist. Und diese Gewißheit wird nur im Handeln greifbar.²⁷ Was ist damit gemeint? Eine alte Geige hat als Museumsstück nur einen begrenzten Wert. Um ihre eigentliche Schönheit genießen zu können, muß man sie in die Hand nehmen und spielen. Vorausgesetzt freilich, man ist ein großer Geiger. Ähnlich ist es mit der Gewißheit, die im Menschen ist – nur das hier jeder und jede selbst Experte und Expertin ist. Wir leben aus Gewißheit und drücken dies in unseren Handlungen aus, denen sie gleichwohl immer schon vorausliegt. Gewißheit macht den Kern unserer Person aus, der sich in unserem Leben mit anderen gebildet hat und der sich weiter bildet. Dieser Kern kommt in unseren Handlungen zum klingen.

²⁶ R. Bohren, Daß Gott schön werde, Praktische Theologie als theologische Ästhetik, München 1975, 14 et. al.

²⁷ Vgl. im weiteren St. Gärtner, Praktische Theologie und Gottesrede, Zu den Grundlagen einer praktisch-theologischen Sprachlehre. (erscheint 2000)

Zugleich ist diese Gewißheit immer größer als das, was wir davon in unserer Praxis ausdrücken. Daraus folgt, daß der Mensch nie mit seinen Taten verrechnet werden kann. Wer außerdem noch von inneren oder äußeren Zwängen beherrscht wird – die soziologischen Puppenspieler mit ihrer Marionettentheorie lassen grüßen –, dem wird es so wieso schon schwer genug gemacht, seine innere Gewißheit in seinem Leben praktisch zu realisieren.

Der Glaube kann als eine solche Gewißheit verstanden werden.²⁸ Er ist demnach eine Praxis, in der sich Menschen der Geschichte Gottes mit ihnen vergewissern. Weil er bei ihnen und zwischen ihnen gewiß angekommen ist, können sie aus dieser gläubigen Gewißheit heraus handeln. Christen haben damit keineswegs den Alleinvertretungsanspruch auf ein solches Handeln aus Gewißheit. Sie sind vermutlich in diesem Punkt besonders musikalisch. Aber jeder Mensch drückt sich und somit also das, was ihm im Innersten gewiß ist, im Handeln aus.

Dies macht die Bedeutung dessen klar, was Peukert den um Praxis bemühten Theologen ins Stammbuch schreibt: Wenn ihr über Praxis nachdenkt, dann denkt ihr über die Menschen nach, die ihr Innerstes in dieser Praxis ausdrücken. Begegnet dem mit dem angemessenen Schamgefühl. Nur in gemeinsamen Bemühungen läßt sich mit diesen Menschen Erkenntnis über sie und über Gott, der sich ihnen gewiß gemacht hat, gewinnen.

Für Theologen ist somit eine „metaphysische Scham“²⁹ vor der menschlichen Praxis die angemessene Haltung. Denn in der gläubigen Gewißheit der Menschen liegt etwas von der Geschichte Gottes mit diesen Menschen. Das Handeln, in dem sie diese Gewißheit ausdrücken, ist der vorzügliche Ort, an dem Theologie greifbar wird. So wie Handeln aus Gewißheit nie theorielos ist, so ist gläubiges Handeln aus Gewißheit nie theologielos. Wenn dies aber stimmt, dann ist, wer als Glaubender handelt, Praktischer Theologe. Die wissenschaftliche Theologie, insbesondere die wissenschaftliche Praktische Theologie, wird darum alles daransetzen, für diese Theologie aus dem gewissen Glaubenssinn der Christen anschußfähig zu sein. Sie wird der Praxis, in der sich dieser Glaubenssinn ausdrückt, mit Achtung und Respekt begegnen, und zwar mit kritischer Achtung und mit kritischem Respekt.

²⁸ Vgl. E. Herms, Offenbarung, in: ders., Offenbarung und Glaube, Zur Bildung des christlichen Lebens, Tübingen 1992, 168-220.

²⁹ K. Rahner, Sendung und Gnade, Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck/Wien 1988, 189.

In der Tat: Auskunft darüber, was das Praktische der Theologie sei, ist beim Praktischen Theologen zu bekommen. Aber: Praktische Theologen sind entgegen dem ersten Anschein überall da am Werk, wo Menschen gläubig auf das Praktisch-Werden Gottes in ihrer Zeit reagieren. Hier werden Antworten gegeben auf die Frage, was es mit dem Verhältnis von Theologie und Praxis auf sich hat.

„Praktische Theologie – Wissenschaft im Kontext“: das war das Leitthema beim Kongreß der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen 1997 in Freising. Die Eleanten in der Kontextualitätsdebatte der Praktischen Theologie, die schließlich zum Kongreß geführt hatten, und die Akzente in dieser Debatte, die in den Vorträgen und Statements des Kongresses in unterschiedlicher Weise gesetzt wurden, sind in den Pastoraltheologischen Informationen ausführlich dokumentiert.¹

Mit dem Fortschreiten in der Selbstvergewisserung der Praktischen Theologie als kontextueller Theologie macht sich nun auch ein Zögern bemerkbar, in welche Richtung diese theologisch-wissenschaftliche und praktisch relevante Reflexion weiterzugehen habe.

Berücksichtigt diese Debatte die dringenden Bedürfnisse einer theologischen Präsenz in den zahlreichen Prozessen der Neuorganisation der Pastoral, in die Kirchen und Gemeinden gegenwärtig involviert sind? Kontextualität der Theologie und ein zukunftsfähiges kirchliches Handeln scheinen nicht viel miteinander zu tun zu haben. Kann es sein, daß ein Weitergehen in der Diskussion um die Kontextualität der Praktischen Theologie irrelevant für kirchliche Institutionen und ihr Handeln ist? In den außereuropäischen Theologien hat ihre Kontextualisierung zugleich ihre größere Relevanz für kirchliches und damit auch gesellschaftliches Handeln zur Folge. Kann es auf der anderen Seite sein, daß die Weiterführung der Debatte um die Kontextualität der Praktischen Theologie Anstöße gibt, die nicht so leicht einzuordnen und zu kontrollieren sind und daher Verunsicherung auslösen?

Ich habe an anderer Stelle zu zeigen versucht, daß diese Debatte auch über die Praktische Theologie hinaus relevant und fruchtbar ist.² Das Plädoyer möchte ich hier aufgreifen und auf die Frage nach dem

¹ PTW 18 (1998), 1, 5–197.

² Siehe meinen Diskussionsbeitrag im Jahrbuch für Kontextuelle Theologien (herausgegeben vom Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V.), Frankfurt 1999, 136–154.